O du flötliche

Die Blockflöte, der Speuzchnebel unserer Kindheit, kann Gehörgänge foltern – aber auch himmlisch klingen. Die Flöten der Toggenburger Familie MEYER gehören zu den weltbesten.

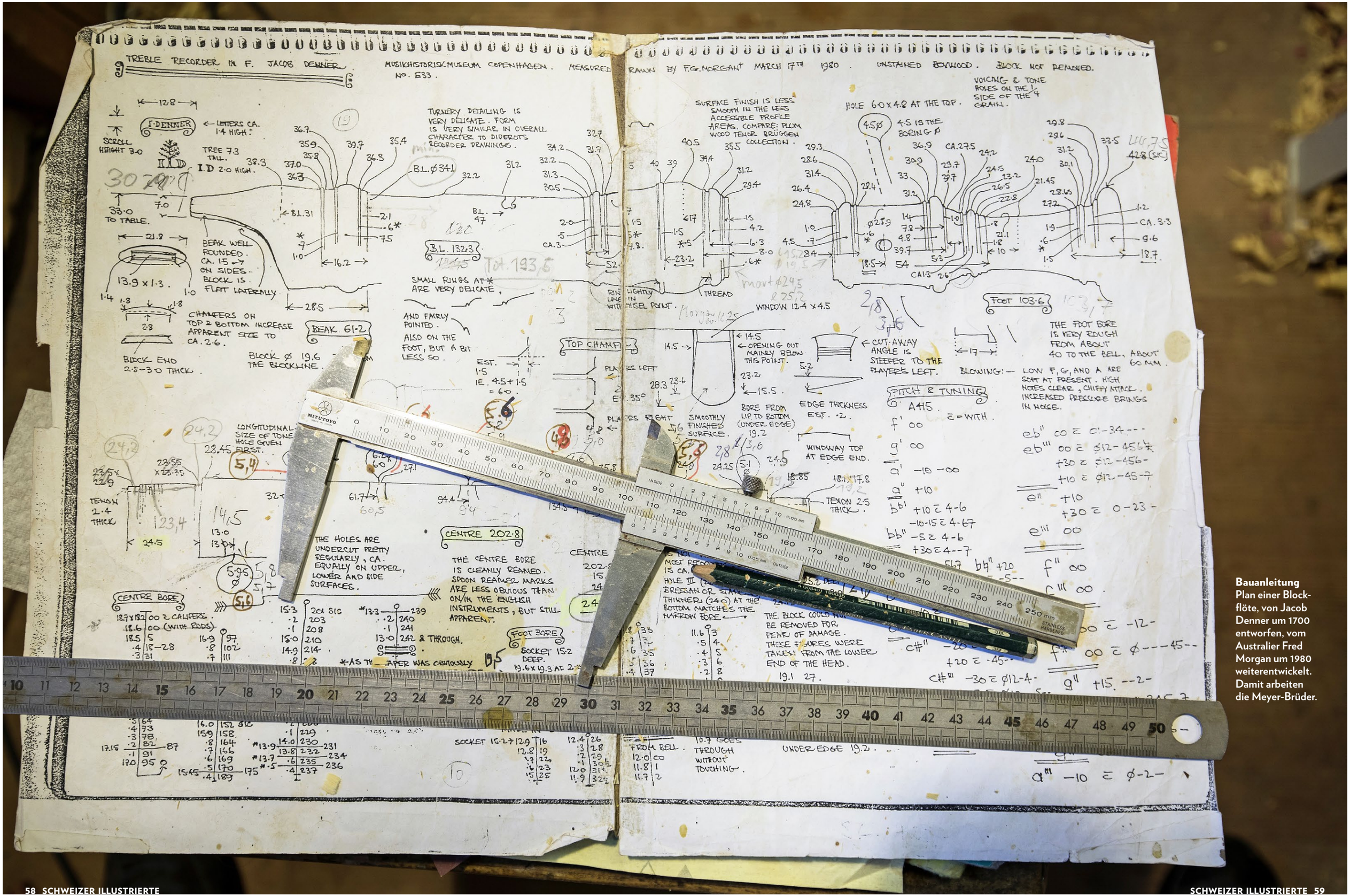
Flöten-Flirt
Die Brüder Joel (l.) und Sebastian Meyer und Madeleine Imbeck blockflöteln mit ihren Meisterwerken auf einer Wiese nahe Hemberg SG.

Töne sehen
Joel Meyer, 30, äugt durch eine Flötenröhre. Er kann erkennen, wo er für den perfekten Ton noch Holz wegschaben muss.

Links:
Töne hören
Die Brüder an der Werkbank, und Madeleine Imbeck, 32, testet eine neue «Meyer».

Die Rohlinge
Klötze für Blockflöten, gedrechselt aus jahrhundertealtem Buchsbaumholz aus Frankreich.

Rechts:
Das Lager
Neben Buchsholzstämmen steht Madeleine Imbecks Garderobe mit dunklen Bühnenkleidern.



Bauanleitung
Plan einer Blockflöte, von Jacob Denner um 1700 entworfen, vom Australier Fred Morgan um 1980 weiterentwickelt. Damit arbeiten die Meyer-Brüder.

Der Block
Das aus Zedernholz gefertigte Teil wird ins schnabelförmige Mundstück geschoben. Der Block gibt der Flöte ihren Namen.

Links:
Sagenhaft
Joel sägelt am Mundstück der Flöte samt rötlichem Block herum.

Stammbaum
Der Weg vom Buchsbaum über den Rohling bis zur fertigen Blockflöte.

Rechts:
Fingerfertig
Sebastian, 34, bohrt die Löcher für die Finger. Manche werden aus grifftechnischen Gründen schräg gelocht.

TEXT **MARCEL HUWYLER**
FOTOS **KURT REICHENBACH**

Jetzt flöteln sie wieder. Kinder mit dem Speuzchnebel spielen unter dem Weihnachtsbaum, am Adventskonzert, beim Krippenspiel oder frierend beim Glühweinstand am Christkindlimarkt. Denn Weihnachtszeit ist Blockflötenzeit. Was nicht zwingend himmlisch klingt. «Pfiiip, pfööpf, fpppt», trötet es. Und tropft.

Der Eifer zeigt sich im Geifer.

Jedes Schweizer Schulkind kann davon ein Lied flöteln. Der hölzerne Quälgeist – *das* Einsteigerinstrument schlechthin – gilt seit den 1950er-Jahren als Zauberstab der Musikpädagogen. Mussten wir nicht alle da durch? Haben Flötenunterricht genossen? Geschwänzt? Gehasst! (Lustig fanden wir nur das Durchputzen mit dem farbigen Lümpli.) Wer Talent bewies, wechselte schleunigst auf ein «richtiges» Instrument, lernte Klavier, Geige, Gitarre. Wer eine Pfeife war, blieb bei der Flöte. Nuckelte weiter am gelochten Holzprügel, spielte taktlos, schief und fies, mit einer Fingergrifftechnik, die an gichtgeplagte Greise erinnerte. Der Witz geht so: Was klingt schlimmer als eine Blockflöte? Zwei Blockflöten.

Aber – das Aschenputtel unter den Flöten kann auch anders. Zwischen den Lippen von Profimusikern klingt die Blockflöte so gar nicht … wie eine Blockflöte. Sondern unerhört sinnlich, in variantenreichen Klangfarben. Was unmöglich mit handelsüblichen Blockflöten funktioniert, dafür brauchts Meisterstücke. Gebaut in der Schweiz, von Hand, von den Meyer-Brüdern. Meyerrecorders heisst ihr Kleinstbetrieb, der Grosses fabriziert. Sie bauen die Stradivaris der Speuzchnebel.

Hemberg SG im Toggenburg. Tausend Einwohner, tausend Meter hoch gelegen auf einer Hügelkuppe mit einem gastlichen «Löwen», bauernmalerischen Häusern und kurvigen Strassen, auf denen Auto-Bergrennen ausgetragen werden. Auf der Dorf-Webseite wirbt der Tourismus: «Toggenburg klingt gut». Was grad passt. Im Dorfteil Bächli, in einem Holzhaus, befindet sich die Werkstätte von Meyerrecorders.

Hier werden die Weltklasse-Blockflöten gebaut – «die aber nicht wie Blockflöten klingen sollen», eröffnet Sebastian Meyer das Gespräch mit diesem geschäftsschädigenden Paukenschlag. Er hasse gar den typischen Blockflötenton, haut Meyer noch eins drauf, vielmehr versuche er eine Blockflöte so lange zu «voicen», bis er Saitenartiges in ihrem Klang höre, eine Geige etwa. «Mich fasziniert es, in der Flöte ein anderes Instrument zu finden und sie nicht nur als Pfeife tönen zu lassen.» Voicen (englisch «voice», Stimme) ist die eigentliche Zauberarbeit. Und bedeutet, so lange an der Flöte zu arbeiten, bis man die gewünschte Grundklangfarbe hat, die individuelle Stimme, je nach Kundenwunsch schlank und schmal, gross und breit, ungestüm oder dezent.

Sebastian und Joel Meyer. Könnten mit ihren keck barbierten Schnäuzen und Bärten auch in einer Mittelalter-Inszenierung mitspielen. Da stehen sie in ihrer Werkstatt, an der grossen, mit Filigranwerkzeug übersäten Werkbank vor der grossen Fensterfront, vor grossen Tischlampen (wer Flöten baut, braucht viel Licht, um die Töne «sehen» zu können) und feilen, späneln und kratzen an Holzröhrchen. Überall Blockflöten in verschiedenen Bauphasen, Sopran und Alt, Modelle mit Namen wie «Bressan Historisch» oder «Bressan K4 Turbo» in den Stimmtönen 440 Hertz, 415 Hz, 392 Hz. 16 Modelle werden gebaut, die Preise liegen zwischen 2650 und 3400 Franken. In den Bücherregalen Fachliteratur: «Die Renaissanceblockflöte», «Versuch einer Anweisung die Flöte traversière zu spielen», «Die Technik des Drechselns» und «Einfach üben». Letzteres manifestiert sich in einer Zaine voller fehlerhaft produzierter Flötenstücke. Mit denen spielt das Feuer – im Holzofen der Werkstatt.

Virtuose Flötenläufe wärmen den Raum. Madeleine Imbeck, das dritte Mitglied von Meyerrecorders, ist eben daran, eine neue «Meyer» einzuspielen. Vor vier Jahren stiess sie zum Team, lernt seither den Blockflötenbau und hat lernen müssen, wie diffizil diese Kunst ist. Die 32-Jährige ist studierte Blockflötistin – und so etwas wie die Testpilotin für Meyerflöten. Jedes neue Modell wird von Imbeck auf klangliche und spieltechnische Eigenschaften geprüft. Vor sich auf dem Notenständer hat sie eine Partitur, «Sonata» für «Fluto primo», mit schwindelerregend treppensteigender Notation. Die Teststrecke für jede neue «Meyer».

Sebastian Meyer, 34. Trägt eine abgewetzte Wildlederschürze (sie gehörte seinem Vater Ernst), auf dem Kopf ein Béret und diese kreative Unrast in sich, die Menschen eigen ist, die lange nach dem Richtigen suchten, und jetzt, wo sie endlich wissen, was zu tun ist, die Sache mit so viel Eifer vorantreiben, als müssten sie die verpasste Zeit aufholen. Mit «Allegro spiritoso risoluto» liesse sich sein Wesen musikalisch beschreiben: munter, feurig, entschlossen.

Joel Meyer, 30. Trägt eine neue, noch raue Wildleder-▶

Spanbart
Sebastian am Drechseln eines Flötenstücks. Sieht grob aus, es geht dabei aber um Zehntelmillimeter.

Oben links: **Flötenstrasse**
Der Wiesenweg zwischen den beiden Werkstätten ist mit lauter Blockflöten-Spänen bestreut.

▶ schürze und Kuhfellfinken an den Füssen. Er erklärt gern und freundlich und wortgewandt, was er tut, warum er es tut, sprudelt beinahe vor Freude am eigenen Werk und hat dabei stets dezent Schalk im Gesicht. «Vivacissimo giocoso», sehr lebhaft, freudig, verspielt – würde er gespielt.

Doch beide Brüder haben als Kinder nie Blockflöte gespielt. Lernten es erst vor wenigen Jahren, um überhaupt testen zu können, was sie da zusammenbauen. Sebastian hat als Jugendlicher lieber getrommelt. Joel stand auf dem Fussballplatz und dem Snowboard, brachte es bis zum Junioren-Schweizermeister im Riesenslalom. Aber Blockflöte – «nein, davon wollten wir nichts wissen», sagt Joel. Obwohl sie im idealen Umfeld aufwuchsen: Ihr Vater, Ernst Meyer, galt als der innovativste Blockflötenbauer. Er ertüftelte und baute Weltklasse-Instrumente. 2016 ist Ernst Meyer gestorben. Die Söhne führen die Arbeit weiter – obwohl sie auch das nie im Sinn hatten, nie Blockflötenbauer werden wollten.

Sebastian interessiert sich zunächst für Steinbildhauerei und Graffiti-Kunst, Joel macht die Matura. Aber schliesslich landen beide in Vaters Werkstatt. Und lernen, wie man aus einem Stück Holz edle Meyerflöten baut.

Das richtige Flötenholz. Hart soll es sein, kurzfaserig, gerade gewachsen. Meyerrecorders verwenden auch schwarzes Grenadill aus Mosambik, hauptsächlich aber hellen Buchsbaum, kindsdicke Stämme von mehreren Hundert Jahre alten Bäumen aus Südfrankreich. Manche davon haben die Brüder eigenhändig gefällt.

Zehn Jahre trocknet Buchsholz, ehe es verarbeitet wird. Flötenholz sei schwierig, sagt Joel, «damit es perfekt klingt, müssen wir extrem präzise arbeiten, gleichzeitig aber lebt das Holz weiter, bewegt sich stetig, reagiert auf Temperatur und Feuchtigkeit». Meyers haben lange nach einer Lösung gesucht. Und dann den Trick gefunden. Sie trocknen die Werkstücke in der Mikrowelle.

Lichttest Joel und Sebastian (l.) halten Flöten gegen die Lampe, um winzigste Fehler im Holz zu entdecken.

Oben rechts: **Schattenspiel** Beim Eindunkeln sieht man die blockflötelnden Künstler am Fenster ihrer Werkstatt stehen.

Die Brüder marschieren von der Werkstatt fürs Feine zur Werkstatt fürs Grobe, einem Holzschuppen mit Säge-, Bohr- und Drechselmaschinen. Der Fussweg führt über eine Wiese und ist mit Holzspänen gespurt.

Lauter Flötenbauabfälle.

Ein Stück Buchsbaumstamm wird zu eckigen Klötzen gesägt, drei Stück je Flöte, Fuss, Mittelstück und Kopfteil. Später werden sie rund gedrechselt, ausgehöhlt, geschliffen, Grifflöcher für die Finger werden gebohrt, Verzierungen gekerbt. Zwischen den einzelnen Arbeitsschritten ruht die Flöte immer wieder Tage bis Wochen bis Monate. «Als Flötenbauer brauchen wir eine Arbeitshaltung, als hätten wir alle Zeit der Welt», sagt Sebastian. Nicht an Zeit, nicht an Geld, nicht an den Druck der Kunden dürfe er denken. Eine Blockflöte herzustellen kann über ein Jahr dauern.

Joel schleift den Block. Jenen Teil, welcher der Flöte ihren Namen gibt. Aus rötlichem Florida-Zedernholz gefertigt, wird der Block ins schnabelförmige Mundstück geschoben. Die Erzeugung des Grundtons ist blutte Physik: ein kompliziertes Zusammenspiel aus Block, Windkanal und Labium (dem fensterartigen Ausschnitt), womit die Luftsäule im Röhreninnern in Schwingung versetzt wird – und es klingt.

Was aber nicht heisst, betont Joel, dass man in eine Meyerflöte blasen könne und es automatisch fantastisch töne: «Im Gegenteil, unsere Instrumente muss man beherrschen, mit Lippen, Luftmenge und Ansatz. Das können nur Meistermusiker – dafür kann man mit einer ‹Meyer› aber auch viel mehr möglich machen.»

Das bestätigt der momentan weltbeste Blockflötenspieler, der Schweizer Maurice Steger, 47: «Es ist wunderbar, eine Meyerflöte zu spielen. Joel und Sebastian sind derart ihrem Handwerk und ihrer Kunst verfallen, dass sich immer wieder neue Fragen auftun und neue Horizonte eröffnen. So kompliziert ist es nämlich, so eine Blockflöte zu bauen.»

Zwölf Parameter bestimmen den Ton. Etwas mehr hier, etwas weniger da, allein ein Staubkorn genügt, und der Ton missfällt.

Sebastian ist wieder am Voicen, der Königsdisziplin der Blockflötenbauer. Einer Zigarre gleich hält er den Kopfteil zwischen seinen Fingern, äugt durch die Innenbohrung und erkennt so, was es noch wegzuschaben gilt. «Ich kann», sagt er, «den Ton förmlich sehen.» Den Meyerton.

Wenn wir nun in diesen Adventstagen den Blockflötenkindern begegnen, wenn es «pfiiip, pfööpf, fpppt» piepst, hupt und der Speuz tropft, dann urteilen wir vielleicht nicht mehr ganz so ungnädig und überdenken unser neurotisches Verhältnis aus Kindertagen zum Speuzchnebeli. Jetzt, wo wir wissen, dass es auch anders geht, dass Blockflöten wahre Meister-, Wunder-, Meyerwerke sein können.

Und doch … letzten Endes kann die Flöte noch so teuer und edel gefertigt sein, am Schluss liegt es allein am Können des Musikanten, wie der Ton klingt. Ob himmlisch oder höllisch.

Vielleicht zeigt das Logo von Meyerrecorders darum ein Teufelchen mit Engelsflügeln, das auf einer Blockflöte reitet. ●

Logo Jeder Meyer-Blockflöte wird zum Schluss dieses Zeichen fein aufgedrückt.